



Montag morgen 6:30 Uhr: Leise schleiche ich mich in Charlottes Zimmer, ziehe vorsichtig den Rollladen hoch und freue mich, dass in diesen Frühlingstagen das Tageslicht mir beim Wecken der Kinder hilft. Ganz leise und tief atmet Charlotte noch, als ich ihr über die Haare streiche. „Schon wieder aufstehen?“, knurrt sie, während sie sich streckt, blinzelt und sagt: „Die Oma und der Opa haben's gut, die können sich jetzt nochmal umdrehen.“ „Die sind aber auch 60 Jahre lang früh aufgestanden“, tröste ich sie und Charlotte stellt trefend fest, „aber die Jahre sind jetzt um und jetzt geht's denen richtig gut.“

Im Hier und Jetzt leben, das ist für die Kinder noch selbstverständlich, und es ist immer wieder gut, ihre Hinweise zu hören, um zu erkennen, wie schön der Moment gerade ist. In der Küche geht die Kaffeemaschine an und Matthias bereitet jedem seinen Muntermacher vor. Er schmirt Pausenbrote und serviert das Frühstück, während ich mich in Ruhe fertig mache und ein Kind nach dem anderen aus den Federn schüttle. Am Montag geht die Woche recht ruhig an. Ich habe frei und kann so den Unterricht für die Woche vorbereiten und muss nicht das Wochenende dafür hernehmen. Wenn Matthias und die Mädels aus dem Haus sind, bringe ich Vincent in den Kindergarten. Wenn er aus dem Haus geht, gilt sein erster Blick dem Wohnzimmerfenster der Großeltern nebenan. Ist der Laden noch unten, ist er ganz enttäuscht. Ist er aber hochgezogen, so freut er sich immer riesig, wenn er den Großeltern zusehen kann, wie sie – noch im Schlafanzug – ihre Morgengymnastik machen. „Mama, der Opa dreht sich wieder um sich selbst. Ein alter Kreisel!“ So und ähnlich sind dann seine Kommentare und lassen mich schmunzeln. Komme ich vom Kindergarten zurück, bringe ich Brötchen mit und muss leider meist die Einladung, nochmal mit zu frühstücken, ausschlagen.

Dienstag ist unser „(Groß-)Elterntag“. Die Kinder und ich, wir treffen uns zum Mittagessen bei den (Groß-)Eltern. Ein wildes Geschnatter über all den Mist (meist wird ja nur der beschnattert), der sich in den verschiedenen Schulen und im Kindergarten ereignet hat, beginnt. Wenigstens hat man ihn erst mal von der Seele geredet. Ich muss dann recht schnell wieder zum Nachmittagsunterricht aufbrechen und bin froh, die Kinder einfach da lassen zu können, wo sie gut versorgt sind, Hausaufgaben machen und sich wohl fühlen. Das macht es mir möglich, mich ganz auf meine Arbeit zu konzentrieren, auch wenn das nach einem leckeren Mittagessen von Mama eher schwer fällt. Es ist eine große Erleichterung zu wissen, dass ich mich an meinem langen Tag nicht auch noch um die Kinder kümmern muss, sondern im Gegenteil, dass sich meine Eltern um mich und die Kinder kümmern. Es ist fast so wie früher zu Hause, wenn ich in der Mittagspause heimfahren, essen und wieder in die Schule fahren konnte, nur war es als Kind für mich selbstverständlich, heute macht es mich sehr dankbar. Manchmal bringe ich nach der Schule Kuchen mit und wir trinken noch gemeinsam einen Kaffee und besprechen, was war, bevor wir wieder nach Hause gehen.

Mittwochs beginnt mein Schultag erst am Nachmittag, deshalb ist das unser Frühstückstag. Nachdem alle aus dem Haus sind, klopfe ich mit Brötchen an die Türe des Nachbarhauses, und meist ist der Frühstückstisch schon für uns drei gedeckt. Bald, wenn es wieder wärmer ist, können wir sogar auf der Sonnenterrasse sitzen und uns wärmen lassen. Aber auch an kalten Tagen ist es der Morgen, der mich für meinen Alltag wärmt. Ob wir besprechen, was gerade im Alltag ansteht, die neuesten politischen oder kirchlichen Nachrichten kommentieren oder Neuigkeiten aus Familie und Freundeskreis austauschen, es ist immer ein gutes und offenes Gespräch. Sich zuhören, einen anderen Blickwinkel be-

kommen, sich verstanden und getragen fühlen, weil man das, was man im Alltag herumträgt, teilen kann. Zu spüren, dass man nicht allein ist und in jedem Fall aufeinander zählen kann. Andererseits auch zu wissen, dass ein „Nein, da kann ich nicht da sein!“ auch keine Missverständnisse hervorruft und sich jeder die Freiheit erhalten kann, die er braucht. Das erleichtert sowohl die Anfrage als auch die Antwort, da wir uns nicht vor dem Gefühl der Ablehnung fürchten müssen, sondern jeder dem anderen seinen Raum und seinen Rückzug lassen kann. Das gleiche gilt besonders auch für die schönen Dinge, die wir gemeinsam oder getrennt voneinander erleben. Die neusten Kinderkalauer, eine interessante Begegnung oder ein Erfolg, egal auf welchem Gebiet.

Da ich mittwochs von 13:00 Uhr – 15:00 Uhr in die Schule muss, koche ich an diesem Tag für alle, und meine Eltern kommen dann zu uns, um mit den Kindern zu essen und Hausaufgaben zu machen, bis ich wieder da bin. So kann ich wenigstens etwas tun, um Mama und Papa dafür zu danken, dass sie so bereitwillig diesen schrecklichen Stundenplan dieses Jahr mit mir durchstehen. Eigentlich bin ich Lehrerin geworden, damit ich am Nachmittag Zeit für meine Kinder habe. In den Zeiten von G8 und Ganztagschule habe ich aber selbst bei nur 11 Unterrichtsstunden die Hälfte meiner Arbeitszeit am Nachmittag. Das gute Mit- und Nebeneinander ist in diesem Fall ein Segen, da ich sonst gezwungen wäre, die Kinder in der Ganztagschule unterzubringen, obwohl ich das nicht möchte. Für die Kinder ist es auch schön, die Großeltern so regelmäßig zu erleben und zu spüren, dass da außer Mama und Papa nochmal zwei sind, die ihnen über den Kopf streichen, wenn sie krank sind, sie auf die Schulter klopfen, wenn ihnen etwas besonders gut gelungen ist und zu denen sie sich flüchten kön-

nen, wenn Mama und Papa einfach mal wieder völlig unerträglich sind.

Donnerstag, Freitag und Samstag verbringen wir meist in unseren Alltagsgeschäften, die wir gut alleine regeln können. Die Kinder haben ihre Sportstunden und wir gehen in die Bücherei, in den Wald, ins Schwimmbad oder machen das, was gerade anliegt. Wenn wir uns im Garten, auf der Straße oder beim Klavierüben (das Klavier, auf dem Charlotte übt, steht bei den Großeltern) treffen, freuen wir uns, uns zu sehen und gehen wieder unserer Wege. Manchmal hat Vincent das Bedürfnis, einen Mann an seiner Seite zu haben, und da Matthias erst am Abend aus der Firma kommt, geht er dann schon mal zum Opa und verbringt dort seine Zeit. Wenn er zu Hause einen Kuchen backt, ist selbstverständlich, dass er einen Teil davon zu den Großeltern hinüberbringt, um sie damit vor „Kinderweh“ zu beschützen, das vor allem Oma, die ja häufiger zu Kursen der GCL weg ist, befällt. Louise genießt es, mit Oma gemeinsam auf die Pirsch zu gehen, um Pflanzen und Kleinstlebewesen, notfalls auch mit dem Mikroskop, auf den Pelz zu rücken. Sie ist eine sehr gute Beobachterin mit viel Achtsamkeit gegenüber allem, was da lebt, und ist glücklich, ihre Entdeckungen nicht nur mir, sondern auch den Großeltern mitteilen zu können, die einfach mehr Zeit und Muße für diese Krabbeleien haben.

Der Brötchenbringdienst funktioniert auch am Wochenende meist reibungslos, wer zuerst geht, der bringt mit. **Sonntags** bin ich froh, nicht alleine in die Kirche gehen zu müssen, denn die Kinder gehen nur mit, wenn (einmal im Monat) Kinderkirche ist, und ich kann es ihnen nicht übelnehmen. Matthias bleibt dann mit ihnen zu Hause und kümmert sich schon mal ums Mittagessen (er kocht sonntags). Auf dem Weg zur und von der Kirche nach Hause wird oft genug besprochen, was in den Schrifttexten drinsteckt und wie wir Kirche erleben. Oft ge-

nug fällt uns auf der Fahrt, besonders bei schönem Wetter, ein, dass wir spontan einen Spaziergang in der Rhön machen könnten, oder Matthias fragt, ob meine Eltern nicht mitkommen wollen, wenn wir mal Essen gehen oder einen anderen Sonntagsausflug geplant haben. So kreuzen sich unsere Wege die Woche über recht häufig. Mal geplant und mal spontan, aber jedes Mal gerne.

Montagsmorgen und Sonntagabend, Anfang und Ende der Woche gehören Charlottes Gedanken den Großeltern. Sonntagabends springt sie nochmal rüber, um ein letztes Mal vor der Klavierstunde zu üben und die Tasche nach Hause zu holen, damit sie sie morgen parat hat. Und dann beginnt schon wieder die neue Woche.

Unser Zusammenleben hat sich so eingefädelt:

Als ich kurz vor dem Rentenalter war, erfasste mich *eine Ahnung*, dass sich irgendetwas in meinem Leben ändern wird – keine Idee, was das sein könnte. Ich war besonders aufmerksam und achtsam, damit ich ja nicht verpasse, was mir da zufallen sollte. So ging das mehr als ein Jahr, ich spürte, eine beachtliche Veränderung wird eintreten. Angst davor hatte ich keine, denn mein Vertrauen in Gottes Führung ist in meinem Leben anhaltend gewachsen. Aber meine Aufmerksamkeit, die war wie elektrisiert, äußerst wach. Eines Tages fragte uns Eva-Marias Mann, ob wir nicht in ihre Nähe ziehen wollten. Sie hatten sich entschieden zu bauen, und nebenan war noch ein Grundstück frei. Zwei Wochen brauchten wir, bis wir Ja sagen konnten. Unsere Entscheidung sollte ein gutes Fundament haben, und wir wollten einigermaßen sicher sein, dass dies der richtige Weg für die letzte Zeit unseres Lebens sein würde. So besprachen wir mit Tochter und Schwiegersohn, was wir unbedingt haben wollten und was nicht, wie weit wir in ihre Familie eingebunden sein könnten und wollten, wo

aber auch unser Eigenleben respektiert werden sollte. Und zu all dem hörten wir in Stille und Gebet, was Gott dazu meinte. Als das Ja gereift war, verabschiedeten wir uns aus der Region, in der wir über 30 Jahre gewohnt hatten. Meine innere Ahnung hatte sich aufgelöst, ich war angekommen. Jetzt leben wir schon das 7. Jahr in trauter Nachbarschaft, wir sehen unsere Enkel aufwachsen und sind mit ihnen vertraut. Wir Großeltern spüren eine große Dankbarkeit für unser Zusammensein mit ihnen.

Auf Grund meiner Lebensgeschichte *hat Familie einen sehr hohen Stellenwert*. Familie zu leben war meine tiefste Sehnsucht: aufgehoben zu sein, umsorgt und behütet. Zweimal erlebte ich ein Flüchtlingschicksal. Meine Mutter tat, was in ihren Kräften stand, doch war Alleinsein ein steter Begleiter für mich. So erfüllte sich meine Sehnsucht in meiner eigenen Familie mit Walter und unseren drei Töchtern. Es kam mir oft vor, als sei ein Füllhorn voller Leben über mir ausgegossen, so viel Beziehung, Freude und Wachsen war möglich geworden. Gott hat mir, indem er mich auf den Weg der GCL geführt hat, die Möglichkeiten und Mittel geschenkt, ein Leben in Beziehung zu führen, nicht allein für mich, sondern auch im Teilen all der Möglichkeiten und Gaben, die ich dankbar entdecken konnte.

Auch wenn unsere anderen beiden Töchter weiter weg wohnen, sind wir doch miteinander verbunden. Wir besuchen uns gegenseitig und wir reden miteinander über das, was uns im Leben beschäftigt. Uns allen ist gemeinsam der *Respekt* – man kann auch sagen: die *Ehrfurcht* – vor der Lebenswelt der jeweils anderen Familie, auch wenn diese andere Schwerpunkte für ihre Lebensgestaltung setzt als wir das getan hätten. Da fängt das Vertrauen wieder an. Edith Stein sagte einmal: „Ich brauche mich nicht zu sorgen. Gott weiß, was er mit mir vorhat.“ Gott begleitet in seiner unendlichen,

geduldigen Liebe einen jeden von uns, und er wird unsere Kinder dahin führen, wo sie ihm begegnen. Ich habe auch mal gelesen: „Gott hat keine Enkelkinder“. Gott hat nur Kinder, mit denen er selbst *die Fülle des Lebens* teilen will. So ist auch meine Einsicht gewachsen, dass wir unseren Glauben an die Kinder nicht eins zu eins weitergeben können. Das Leben in der Familie ermöglicht, dass Sensibilität und Achtsamkeit erfahren werden können, darauf kann ich nur bauen und vertrauen. Mit dem Vertrauen ist das auch so eine Sache: Ich kann nur ganz vertrauen, ein halbes Vertrauen gibt es nicht.

Ein guter Freund mit vielen Kindern meinte einmal, man sollte ein Buch schreiben: „*Was wir von unseren Kindern lernen können*“. Es muss ja nicht gleich ein Buch sein, doch seine Bemerkung ist richtig. Wie viel habe ich erlebt durch meine Kinder? Wie haben die Familienjahre meine Persönlichkeit geformt? Ich habe gelernt zu halten und loszulassen, anzunehmen und abzugeben, mich mit ihnen zu freuen und mit zu leiden. Mancher Konflikt hat uns Distanz erleben lassen, ein Unverständnis hat ausgehalten werden müssen und eine geschenkte Lösung hat neue Nähe geschenkt

Wir sind dankbar für alle Liebe.

*Eva-Maria Conrad,
geb. 1974, verheiratet, 3 Kinder,
Lehrerin für Deutsch und Religion am
Gymnasium in Hammelburg*

*Barbara Hofmann,
geb. 1945, verheiratet, drei Töchter,
fast 8 Enkelkinder, im Ruhestand,
dazwischen noch tätig als geistliche Begleiterin
und Exerzitienbegleiterin,
systemische Therapeutin*

Fragen für die Gruppe:

Wie erlebe ich im Moment meine Beziehungen?

Wofür bin ich in meinem Leben dankbar?

Wie steht es um mein Vertrauen, dass Gott mein Leben führt? Habe ich das schon einmal sehr deutlich gespürt?

Wie habe ich erlebt, dass aus Krisen neues Leben gewachsen ist?

Was bewirkt dieser Rückblick in mir?

Schale der Liebe

Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal, der gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie gefüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter.

Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen, und habe nicht den Wunsch, freigiebiger zu sein als Gott. Die Schale ahmt die Quelle nach.

Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird sie zur See. Du tue das Gleiche!

Zuerst anfüllen und dann ausgießen. Die gütige und kluge Liebe ist gewohnt, überzuströmen, nicht auszuströmen.

Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst.

Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst, wem bist du dann gut?

Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; Wenn nicht, schone dich.

Bernhard von Clairvaux